

Markus Dullin

Mord am
Wannsee Kriminalroman

Querverlag

Handlung und Personen sind frei erfunden. Jede Ähnlichkeit mit tatsächlichen Ereignissen oder Personen wäre rein zufällig.

Erste Auflage September 2013

Lektorat: Regina Nössler

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Umschlag und grafische Realisierung von Sergio Vitale
unter Verwendung eines Fotos von Fotolia

(© mmmauri – Fotolia.com)

Gesamtherstellung: FINIDR

ISBN 978-3-89656-213-5

Printed in the Czech Republic

Bitte fordern Sie unser Gesamtverzeichnis an:

Querverlag GmbH

Akazienstraße 25, 10823 Berlin

www.querverlag.de

Kapitel 4

Anders als von Philip erhofft, verlief das gemeinsame Essen erzwungen und steif. Er saß neben seiner Mutter, die links von ihm ihren angestammten Platz am Ende des Tisches eingenommen hatte, mit Julia zu seiner Rechten. Konrad, ihm gegenüber, in Jackett und korrekt gebundener Krawatte, aß nur spärlich und blickte, seine hohe Stirn in Falten gelegt, zwischen jedem Bissen an Anna vorbei zu Tim. Was immer die beiden am Ufer besprochen hatten, es schien Tim ein wenig aufgeheitert zu haben. Natürlich verlor er auch bei Tisch kaum ein Wort, doch zumindest hatte er den Schmollmund aufgegeben, seine immer beleidigt verzogenen Lippen und den angespannten Unterkiefer, als kostete ihn jede Minute seines Lebens enorme Überwindung. Ihre Begrüßung, nachdem Tim sich endlich bequemt hatte, vom Garten ins Haus zu kommen, war so förmlich erfolgt wie jedes Mal und Julias herzliche Worte hatte er lediglich mit einem kaum verständlichen Murmeln erwidert.

Wie sollte Philip mit seinem Sohn einen nachsichtigen Umgang pflegen, wenn dieser sich weigerte, ihm entgegenzukommen? Alles erdenklich Mögliche hatte er getan, damit Tim den Vorfall endlich vergaß. Er hatte ihm Geld für eine Reise nach New York geschenkt, für einen neuen Computer und eine neue Trompete. Jede Art der Ablenkung war Philip recht und billig gewesen, wenn sie bloß dazu diente, seinen Sohn aus seiner Lethargie zu befreien, was nie geschah. Tim blieb die stumme Mahnung an einen Unfall, für den sich Philip unsinnigerweise verantwortlich fühlte, sobald seine Bemühungen, Tim zu zerstreuen, misslangen.

Oft und lange genug hatte er sich fragen müssen, ob das Schicksal nicht anders verlaufen wäre, wenn er das Boot vom Haus aus im Auge behalten, wenn er schneller das Ufer erreicht und Oliver in seinem Todeskampf auf dem Grund des Sees rechtzeitig gefunden hätte. Gedanken, die nutzlos blieben und nichts anderes bewirkten, als gemeinsam mit Tim und Anna in einem Strudel der Schuldgefühle abwärts gezogen zu werden,

tiefer und tiefer in einer Blase der Trauer und des Selbstmitleids. Dazu war Philip irgendwann nicht mehr bereit gewesen. Für ihn bestand der Ausweg in einer klaren Trennung zwischen dem Davor und dem Danach, in der Abnabelung von dem Vergangenen, ohne den schmerzhaften, sinnlos gewordenen Blick zurück.

Mit diesen Gedanken wandte er sich von seinem Sohn ab und griff, während Annas Freundin die Teller des Hauptgangs entfernte, nach Julias Hand, deren Finger ihre Serviette angespannt umklammerten. Sie ließ es geschehen, das Gesicht demonstrativ von ihm abgekehrt, und lauschte Walters Erzählungen, der als Einziger die ansonsten stockende Unterhaltung am Laufen hielt. Dass Philip sie so lange mit Christin und seinem Onkel allein gelassen hatte, nahm sie ihm übel. Wie dieses Aufeinandertreffen auch gelaufen sein mochte, den erwünschten Erfolg hatte es nicht erzielt. Weder Julia noch seine Mutter zeigten Zeichen einer Annäherung. Kein Lächeln, keine freundlichen Worte, nur Julias verkrampfte Haltung und Christins erhobenes Kinn und ihr herablassender Ausdruck in den schmalen, verkniffenen Augen, wenn sie ihn ansah, als hätte er seine Mutter um etwas betrogen. Dabei war er es, der sich betrogen fühlte und nicht begreifen konnte, was in seiner Vorstellung so reibungslos und versöhnlich hätte ablaufen sollen. Denn gerade Christin, hatte Philip geglaubt, würde seine neue Ehe willkommen heißen, selbst wenn dies eine vorherige Scheidung miteinschloss. Der Makel einer Trennung, davon war er überzeugt gewesen, würde in ihren Augen weit weniger schwer ins Gewicht fallen, als weiterhin einen überlebenden Enkel und seine Mutter zu ertragen, die durch ihre Anwesenheit den Verlust und die Leere, die der Unfall gerissen hatte, in ständiger Erinnerung hielten. Eine Leere, die nie verschwinden würde, solange die beiden Personen, die dieses Vakuum erst ermöglichten, sie umgaben. Mit einer neuen Frau an Philips Seite bestünde für Christin endlich die Möglichkeit, Anna und Tim zu verdrängen und die schmerzende Lücke zu schließen. Weshalb also schien sie trotz allem nicht gewillt, diese Chance zu ergreifen und Julia zu akzeptieren? Eine Frage, deren Antwort Philip verborgen blieb und die ihn

zutiefst beunruhigte, da ohne Christins Zustimmung sein bisheriges, zumindest finanziell sorgenfreies Leben vermutlich nicht mehr aufrechtzuerhalten war.

Er griff nach seinem Glas und nahm einen tiefen Schluck von dem Wein. Sollte Christin bei ihrer sturen Haltung bleiben und eine Scheidung ablehnen, wäre sie niemals bereit, seine Geliebte mit ihrem Geld zu unterstützen. Sie würde den Geldhahn zudrehen. Und was dies für seine Beziehung mit Julia bedeuten könnte, war ihm mehr als bewusst.

Erneut trank Philip von dem Wein, sein Blick zur Seite auf Julia gerichtet, die sich seiner Berührung längst entzogen hatte und gelangweilt ihre lackierten Fingernägel betrachtete. Wunderschön sah sie aus, selbst mit ihrem unverkennbar gelangweilten Gesichtsausdruck und mit ihren kalten, auf die Nägel ihrer gespreizten Finger gerichteten, blauen Augen und den naturblonden Haaren, die ihr leicht ins Gesicht fielen. Wie konnte jemand nicht von ihr ergriffen sein?

Und dennoch verfehlte Julia die Wirkung, die er sich durch ihre Anwesenheit erhofft hatte. Niemand außer ihm wollte erkennen, dass diese neue Verbindung der einzig vernünftige Ausweg war, die Vergangenheit für immer zu begraben. Auch und vor allem nicht Anna, obwohl sie es gewesen war, die seine Ehe so unerträglich gemacht hatte. Von einem Tag auf den anderen erlosch selbst der äußere Schein einer seit langem erkalteten Beziehung, die um ihrer beiden Söhne willen aufrechterhalten worden war und der man, nach Olivers Tod, noch den letzten Funken geraubt hatte. Anna erstarrte in einem Zustand der Unnahbarkeit und der inneren Isolation. Sie verweigerte jede Berührung, jeden Zuspruch und verschloss ihre Trauer an einem Ort, an den ihr niemand folgen durfte und konnte. Über das Vorgefallene verlor sie nie ein einziges Wort, sondern blickte sehnsuchtsvoll und stundenlang in eine nur ihr zugängliche Ferne, die alles andere um sie herum verblassen ließ. Es war, als versuchte sie angestrengt, Oliver in eine Parallelwelt zu folgen, deren Tor ihr verschlossen bleiben musste. Das reale, alltägliche Leben dagegen betrachtete sie aus einer verkehrten Perspektive, wie durch beschlagenes Glas hindurch, unfähig oder

unwillig, auf die Seite der Überlebenden zurückzukehren. Für Anna wandelten er, ja selbst Tim sich zu Schatten am Rande ihrer Wahrnehmung, ohne zu erkennen, dass sie es war, die sich entzog, sich heimlich davonschlich und entbehrlich machte.

Dass Anna ihm im Gegenzug vorwarf, die Familie zu zerstören, nachdem er notgedrungen seine Konsequenzen gezogen hatte, empfand er wie einen unfairen Schlag ins Gesicht. Möglicherweise hatte sie gehofft, er würde ihr in ihre Trauer und Entrücktheit folgen, und empfand seine Weigerung und seine Abkehr von ihr und ihrem Eheversprechen als Verrat. Wie aber hätte er weitermachen, wie fortan in einem Haus leben sollen, das von Geistern vereinnahmt worden war, die er, einmal beschworen, nie wieder loswerden würde? Diese Vorstellung wäre unerträglich gewesen. Selbst Anna hätte das verstehen und seine Entscheidung für eine eigene Wohnung zumindest akzeptieren können. Stattdessen verweigerte sie ihm hartnäckig die Scheidung, als befürchtete sie, mit ihrer Unterschrift jenen letzten, dünnen Faden zu durchtrennen, der sie noch in ihrer Scheinwelt hielt und ohne den sie gänzlich den Verstand verlor.

Dass er Julia zur Geburtstagsfeier mitgebracht hatte, war also nur zu Annas Bestem. Sie musste endlich erkennen, so wie er längst erkannt hatte, dass allein das Neue ein sinnvolles Weiterleben ermöglichte und nicht das Vergangene. Was verlangte sie denn von ihm, dass sie seine Gegenwart weder ertrug noch bereit war, ihn freizugeben?

Argwöhnisch sah Philip zu Anna, die flüsternd auf Tim einredete, als versuchte sie, ihm ihre Sicht der Dinge aufzutischen und ihn über die wenigen Tage im Monat auszuhorchen, die er mit seinem Vater und Julia verbrachte. Viel darüber erfahren würde sie nicht. Die meiste Zeit hockte Tim im Gästezimmer, vor dem Computer oder an seinem Smartphone, und war launisch und wortkarg, sobald er das Zimmer verließ. Ob er Julia mochte oder sie verachtete, war aus seinem Verhalten nicht abzuleiten. Ihr gegenüber benahm er sich wie bei jedem anderen auch. Desinteressiert, gelangweilt und mürrisch. Er schien keine Freunde zu haben, von einer Freundin ganz zu schwei-

gen, und er ging nicht auf Partys oder Veranstaltungen oder unternahm Dinge, die Jugendliche ansonsten bei Laune hielten. Nichts dergleichen interessierte ihn. Er lebte, wie Anna, in seiner eigenen Welt, zu der Philip keinen Zutritt hatte und von der er nur hoffen konnte, dass sie irgendwann ihren Reiz verlieren und verblasen würde.

„Philip! Hörst du mir überhaupt zu?“

Die Stimme seiner Mutter riss ihn aus den trüben Gedanken. Er zwang sich, sie anzusehen, und lächelte.

„Entschuldige bitte“, antwortete er.

Christin, die ihn eingehend musterte, als hätte sie seine stillen Überlegungen mitverfolgen können, schüttelte leicht den Kopf. Sie wartete, bis Frau Krumm ihren Teller abgeräumt hatte. Von dem Schmorbraten war die Hälfte übriggeblieben und selbst von den Kartoffeln und den Karotten hatte sie kaum etwas gegessen.

„Ich sagte, es ist Zeit, mich ein wenig auszuruhen. Am besten, du gehst mit deiner ... mit Frau Schubert spazieren oder zeigst ihr den Garten. Sie scheint sehr an dem Grundstück interessiert. Oder zumindest an dessen Wert.“

Dass sie derart abfällig und noch dazu in der dritten Person von seiner zukünftigen Ehefrau sprach, obwohl Julia direkt neben ihm saß und jedes Wort deutlich verstehen konnte, ließ ihn peinlich berührt erröten. Glücklicherweise hatte Julia sich abgewandt und folgte höflich dem eintönigen Redeschwall seines Onkels, der, wie nicht anders zu erwarten, bereits betrunken war. Walters Augen wirkten glasig und seine Stimme schleppend und schwer. Weit über den Tisch gelehnt, gestikuliert er wild mit beiden Händen und richtete seine Worte an den einzigen Gast, dem seine immer gleichen Anekdoten noch unbekannt waren.

„Du könntest ein wenig netter zu ihr sein“, sagte Philip zu Christin, seine Stimme gesenkt. „Du weißt, wie viel sie mir bedeutet.“

Seine Mutter schnaubte hörbar durch die Nase. Ein verächtliches Geräusch, als wollte sie die Gegensätzlichkeit ihres Sohnes und seiner Geliebten damit verdeutlichen.

„Du glaubst doch nicht wirklich“, sagte sie dann, ebenso flüsternd, „dass deine Gefühle ernsthaft erwidert werden. Euren Altersunterschied hin oder her, ich brauche sie mir bloß anzusehen, um zu wissen, worauf sie aus ist.“

„Du bist einverstanden gewesen, Mutter. Du hast gesagt, es wäre das Beste für mich.“

„Dass du sie mitbringen kannst, habe ich gesagt. Wenn ich gewusst hätte ...“

„Das ist nicht fair“, unterbrach Philip und vergaß in der Empörung sein Flüstern. Der Satz übertönte selbst Walters Monolog und ließ ihn augenblicklich verstummen.

„Wir reden später darüber, Philip. Ich bin müde.“

Christin legte ihre Serviette vom Schoß auf den Tisch und rückte scharrend mit dem Stuhl zurück. Julia lächelte und tat weiterhin, als hätte sie nichts gehört. Ihre Hand legte sie unter der Tischplatte tätschelnd auf sein Knie. Eine Geste, die Philip für den Moment besänftigte, auch wenn die Berührung bedeutete, dass sie trotz allem jedes Wort verstanden hatte. Und selbst Konrad ihm gegenüber dürfte nichts von der kleinen Auseinandersetzung entgangen sein, was das Rümpfen seiner Nase und der vorwurfsvolle Blick bestätigten. Warum ausgerechnet er sich in solchen Situationen auf Mutters Seite schlug, hatte Philip nie nachvollziehen können. Vor allem er sollte wissen, was es hieß, von Christin für einen in ihren Augen unangemessenen Lebenswandel verurteilt zu werden.

„Bevor du gehst“, sagte Anna, die als Erste das Schweigen durchbrach, „hat Tim, glaube ich, noch eine Bitte an dich.“

Sofort richtete sich alle Aufmerksamkeit auf Tim, der erschrocken aufsaß und errötete. Für eine peinliche Stille erhalten zu müssen, missfiel ihm zutiefst. Er rutschte auf seinem Stuhl hin und her und sackte deutlich in sich zusammen.

„Na los, Tim, frag sie schon.“

Philip hatte keine Ahnung, worauf Anna hinauswollte. Dass Tim nicht sofort verneinte, sondern begann, um Worte zu ringen, und sich verlegen auf die Unterlippe biss, zeigte ihm jedoch, wie sehr seinem Sohn diese Bitte am Herzen liegen musste.

„Ich dachte“, sagte er, ohne missgelaunt und mürrisch zu klingen, sondern ungewohnt kindlich erregt, „ich könnte vielleicht ein bisschen üben.“

Christin, ihre Hände auf die Armlehnen gestützt, um sich mit ihrer Hilfe zu erheben, hielt inne.

Philip wusste, wie sehr seine Mutter unvorhergesehene Änderungen im gewohnten und immer gleichen Ablauf verabscheute. Für ein, zwei Stunden würde sie sich in ihr Zimmer zurückziehen und im Sessel sitzend ein Nickerchen halten, bei dem sie unter keinen Umständen gestört werden durfte. Währenddessen würden er und die anderen spazieren gehen, im Garten herumsitzen und in Zeitschriften blättern oder sich ebenfalls in einem der Zimmer verkriechen und darauf warten, dass Christin erwachte und es Zeit fürs Kaffeetrinken wurde. Daran hatte sich über Jahre hinweg nichts geändert. Lediglich das Paddeln und das Schwimmen im See hatten ein jähes, im stillschweigenden Einverständnis erzieltes Ende genommen, was Tim der einzigen beiden Aktivitäten beraubte, an denen er bei diesen Familientreffen seinen Spaß gehabt hatte.

„Es muss ja nicht lange sein“, bekräftigte Anna, da Christin nicht sofort geantwortet hatte, sondern sich erst langsam auf die Sitzfläche zurückgleiten ließ. „Nur für eine halbe Stunde. Du wirst sehen, was für erstaunliche Fortschritte er gemacht hat. Über die schrecklichen Tonleitern ist er längst hinaus. Er kann dir spielen, was du willst. Telemann, Bizet, Mozart ... Du magst doch Mozart.“

„Verdi“, erwiderte Christin schroff. „Ich mag Verdi. Mozart kann ich nicht ausstehen.“

„Natürlich, wie konnte ich das vergessen. Dann wird Tim dir natürlich was von Verdi spielen. Den Triumphmarsch aus Aida, zum Beispiel. Ganz zum Schluss, als Geburtstagsständchen sozusagen. Was hältst du davon?“

„Ich weiß nicht recht“, sagte Christin, nicht wirklich überzeugt. „Vielleicht doch lieber was Heiteres.“

„Aber den Triumphmarsch spielt er besonders gut. Nicht wahr?“, fragte Anna an Tim gerichtet. „Den kannst du perfekt.“

„Ja, kann ich“, antwortete er mit einem plötzlichen Leuchten in den Augen, das Philip seit Olivers Tod in ihnen vermisst hatte.

Warum sein Sohn sich für eine Trompete entschieden hatte, war Philip lange Zeit ein Rätsel geblieben. Jedes andere Instrument hätte er ohne Weiteres nachvollziehen können, wäre es nun eine Gitarre, ein Saxophon, ein Klavier oder eine Geige gewesen. Dass Tim ausgerechnet dieses laute und in seinen Ohren scheppernde und aufdringliche Blechinstrument wählen musste, war ihm deshalb wie eine kleine Rebellion erschienen. Wie der verzweifelte Versuch, sich irgendwie Gehör zu verschaffen. Erst später dann hatte Philip erkannt, wie sehr Tim im Spiel mit der Trompete und den unter Anstrengung erzeugten Tönen verschmolz und wie tief ihn die Musik berührte, die ihn für die Dauer eines Konzertsatzes oder auch nur eines einzigen Liedes alles zuvor Erlittene vergessen ließ. Die lauten, markanten und teils militärisch anmutenden Töne galten weniger Tims Empörung anderen gegenüber, sondern schienen vielmehr dafür bestimmt, die eigene, innere Aufruhr zu überstimmen. Eine Strategie, die Philip nachvollziehen konnte und für die er den für sein Empfinden ohrenbetäubenden Krach gern ertrug.

„Also, meinerwegen“, gab Christin schließlich nach. „Aber nicht sofort. Ich brauche erst etwas Ruhe. Sagen wir in einer Stunde.“

„Okay. Kein Problem.“ Tim sah auf die Armbanduhr.

„Und wie gesagt, er wird nicht länger als dreißig Minuten spielen“, warf Philip ein, da er das Gefühl verspürte, sich beteiligen zu müssen. Es ärgerte ihn, dass Anna das Thema aufgebracht hatte und nicht er, der als sein Vater die Wünsche seines Sohnes ebenfalls hätte erraten müssen. „Das genügt dir doch, oder?“

„Genau dreißig Minuten“, wiederholte Tim, mit einem sarkastischen Unterton, der Philip nicht entging. „Keine Sekunde länger. Und zum Abschluss den Triumphmarsch.“

„Fein. Hätten wir das endlich geklärt.“ Christin erhob sich schwerfällig aus ihrem Stuhl, während Konrad aufsprang, um ihr den Stock zu reichen, der neben der Schwenktür an der Kommode lehnte.

„Soll ich dich begleiten?“, fragte er.

Christin winkte ab. „Das schaffe ich schon allein“, sagte sie und nahm den Stock entgegen. „Aber ich möchte, dass Anna mit mir kommt. Anna?“

„Natürlich, Christin“, sagte sie und warf Philip, als sie an ihm vorbei an die Seite ihrer Schweigermutter eilte, einen kurzen und wie ihm schien herausfordernden Blick zu.

Dass ausgerechnet Anna sich ihr anschließen sollte, war für Philip ein ungutes Zeichen. Schließlich gab es, seit Christin unter Vorbehalt der Scheidung zugestimmt hatte, keinerlei Anlass mehr, Anna in irgendeiner Weise zu hofieren. Und dass seine Mutter ihr lediglich die Vorteile einer Trennung darlegen wollte, davon durfte er, in Folge ihres ablehnenden Verhaltens Julia gegenüber, nicht mehr ausgehen. Eher musste er befürchten, dass hinter seinem Rücken alte Allianzen wiederhergestellt werden sollten, die seine Bemühungen, Julia in die Familie zu integrieren, vollständig zunichtemachen könnten.

In der Zwischenzeit hatten sich alle von ihren Stühlen erhoben. Walter war schwankend auf Julia zugegangen und sprach unablässig auf sie ein. Julia blickte unbeholfen zu Boden, lächelte angestrengt und zupfte unablässig an den teuren Ohrringen. Die senkrechte Falte zwischen den gezupften Augenbrauen verriet ihre Anspannung, auf die Philip jetzt nicht eingehen wollte. Beide Hände über die Rücklehne seines Stuhls geklammert, verfolgte er aufmerksam das kleine Theater, das Anna da gerade vollzog, indem sie, wie seit ihrer Verlobungszeit nicht mehr, verzweifelt versuchte, Christins Zuneigung zurückzugewinnen.

„Soll ich dir noch etwas bringen?“, fragte sie. „Ein Buch oder ein Glas Wasser?“

„Danke, nein“, antwortete Christin. „Es sei denn, du hast meine Stola irgendwo gesehen. Philip hat sie nicht finden können.“

Die Betonung seines Namens versetzte ihm einen erneuten Stich, so als wäre seine Unfähigkeit, diese Stola vor dem Essen aufgespürt zu haben, eine Metapher für sein Versagen allgemein. Dafür, dass er Olivers Unfall nicht verhindert, seine Ehe nicht gerettet und Julias Anwesenheit nicht unterbunden hatte.

Kurz gesagt, für all die Unannehmlichkeiten und Spannungen, deren Ursache er in ihren Augen gewesen war.

„Ich habe überall nachgesehen“, verteidigte er sich. „Wer weiß, wo du sie hingelegt und vergessen hast.“

Niemand achtete auf seinen Einwand.

„Meinst du eine der beiden Stolen, die ich uns letztes Jahr gehäkelt habe?“, fragte Anna.

„Ja, genau die. Ich muss sie vorhin mit nach oben genommen haben. Du weißt, wie schnell mir bei diesem Wetter kalt wird.“

„Ich werde noch mal gründlich nachschauen. Sicher hat Philip nicht richtig gesucht. Ansonsten hole ich dir meine aus dem Auto.“

Christin nickte anerkennend und ging langsam, noch steif vom langen Sitzen, zur Tür. Anna legte ihren Arm um Christins Schulter und begleitete sie hinaus.

Misstrauisch blickte Philip ihnen nach. Am liebsten wäre er beiden gefolgt, damit er gegebenenfalls eingreifen konnte, sollte Anna seine Mutter in irgendeiner Weise beeinflussen wollen. Doch Julia hatte längst ihren Arm unter den seinen gehakt und ihm damit schweigend zu verstehen gegeben, dass sie es ihm niemals verzeihen würde, sollte er sie ein zweites Mal einfach stehenlassen.

Er musste sich gedulden.